Der Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 2.

Sonnabend, den 11ten Januar 1800.

Friedrich Wilhelm III.

König von Preussen.*)

„Ich habe Ihn gesehen, Er war bei uns, mit „aller seiner edeln Unbefangenheit, welche die „wahre Größe der Seele bezeichnet; sein Beobach„tungsgeist, seine Leutseligkeit, seine Thätigkeit wa„ren um Ihn" — so schrieb mir im vorigen Sommer ein Freund, als unser König Schlesien bereisete. — Ein Jeder sprach, mit einem Gefühle von Glück, mit einem Aussehen von Stolz, von dem vorübergegangenen Augenblick, wo er den König gesehen hatte. Ich beneidete Jeden um diesen Anblick, weil mich däuchte, ich hätte noch mehr Freude gefühlt, noch mehr Verehrung als andre, weil schon so lange das Bild von großen Hofnungen auf Friedrich Wilhelms Seele vor mir ist. Aber ich mußte mich trösten: habe ich doch den Trajan und Mark-

*) Hieher gehört das Bildniß des Königs.

Mark-Aurel und Friedrich den Einzigen auch nicht gesehen, kenne sie nur aus der Geschichte, aus ihren Schriften, so wie ich Friedrich Wilhelm den Dritten durch seine Verordnungen kenne. Ich rief sie alle in mein Gedächtnis zurück. Nur kurze Zeit ist Er unser König, ganz Beherrscher, Vater und Führer seiner Staaten, und schon diese Reihe schöner, großer Gedanken ausgeführt! . . . Segne Ihn, göttliche Vorsicht! Erhalte Ihn lange, lange! Laß Ihn die wahre Fürstenfreude genießen, alles große Gute zu thun, wozu du Ihm die Macht und den Geist gabst! —

Ich gieng mit diesem Gedanken Abends um eilf Uhr auf einem einsamen Pfad, feierliche Stille umgab mich und herrlich stralte der Himmel im Sternenglanze. Ich war allein. Nur der Geist der Geschichte vergangener Zeiten und der von Hofnungen und Wünschen, die auf Dir ruhen, gerechter König, waren um mich. Andacht hob meine Brust, Dankesthränen entquollen meinen Augen. — Da drang ein sanfter Schimmer am fernen Horizont herauf, flimmerte immer heller und heller — ich sank auf die Kniee und vor mir stand eine heilige Gestalt und das leise Flüstern eines Unsterblichen redete mir zu:

„Redliche Seele! Ich bemerke deine Thränen, welche die reinste Empfindung erzeugte: deine Aufforderung zur Freude über Friedrich Wilhelm ist nicht vergebens. Wir segnen ihn! Wir sahen schon lange, daß die Vorsehung Großes mit ihm vor hat; denn so oft sein Schuzgeist vor dem Ewigen erschien,

um

um Rechenschaft zu geben von des Thätigen einsamen Stunden, so lächelte der Ewige ihm zu. Er umfaßte jeden großen edeln Entwurf nur in seiner Seele; ohne Günstling, ohne Rathgeber, wie sie gewöhnlich Fürsten umlagern. Verehret ihn deswegen, erkennet den ersten Zug der Stärke einer sich selbst fühlenden Seele, die jeden Schritt auf der großen bezeichneten Bahn muthvoll und weise selbstständig gehet. Liebet ihn! Der Fürst, welcher selbst denkt, selbst liebt, liebt um so mehr jeden seiner Unterthanen, bedenkt um so mehr eines Jeden Wohl. Beurtheilet euern Friedrich Wilhelm nach seinen Thaten, und wenn ihr ihn nicht aus diesen kennen lernet, so seid ihr nicht werth, in seine Seele zu sehen. — Niemals werden Sterbliche die Zukunft wissen; selbst in der Ewigkeit wird uns nur der Grund des Vergangenen enthüllet: dadurch sah ich, daß alle widrige Schicksale, nach Anordnung der ewigen Weisheit, einige von den Stufen waren, über welche die Hand der Zeit das Glück und die Aufklärung emporführte: frühe Opfer werden der künftige Segen später Enkel. Mögen Friedrich Wilhelm und seine Teutschen die Frucht des Leidens so vieler Menschen, so vielen Wehes, unter welchen die Erde seufzt, unter welchen so viele Staaten bluten, genießen, benüzzen. Möge der Gang seines Geistes durch nichts gehindert, durch nichts irre gemacht werden: dann werden die Thaten seiner Regierung und die unter ihm aufwachsende Wohlfahrt und der Ruhm des Vaterlandes die Krone der Belohnung für die tausend Mühen und Sorgen seyn, und durch ihr Beispiel auch über fremde Glück verbreiten; möge immer Gerechtigkeit und

Wahrheit vor ihm seyn, in seiner Seele erglühen, so wie die Liebe und der Segen seiner Völker ihm folgen werden, und möge jedes teutsche Herz gesinnt seyn, wie das Deinige!" —

Die Stimme schwieg. Ich sah auf. Der Name Gerechtigkeit flammte golden auf der Stirn der heiligen Gestalt; sie erhob sich im sanften Schimmer und ein heller Lichtstrahl gleitete am Norden hinüber, woher in freudig-zitternder Bewegung hellere Stralen heraufstiegen, und beide in einander geflossen einen großen, gegen den Himmel sich wölbenden Bogen bildeten, unter dem eine Lichtsäule aufloderte, vor der alles in seiner wahren Gestalt erschien. Vorurtheile, Heucheley, versteckte Bosheit und Ränke flohen weit; das verborgene Verdienst, die Menschenliebe, freie ungezwungene Tugend und Geist erquickten sich an der wohlthätigen Flamme, welche den Nebel völlig zertheilte, der noch hie und da auf den Thälern ruhete.

K.

Der Freund der Wahrheit.

Fortsetzung.

Ein Tunkinesisches Schiff wartete auf der Rhede von Hang-Cheu nur auf guten Wind zum Absegeln. Dieser stellte sich ein, und der Freund der Wahrheit gieng am Bord desselben, voll Ungeduld, seine Prüfungen zu bestehen. — Bey einer Schiffs-

Schiffsreise ist es, wie ich glaube, ungefähr eben so, wie bey einer Reise auf dem Postwagen. Man fängt diesen oder jenen Diskours an, um nur mit einander bekannt zu werden, und ist der Weg weit, so sucht man sich einen aus der Gesellschaft zum besondern Vertrauen und Umgange aus. Die Reisegesellschaft unseres Freundes bestand aus einem bejahrten Kaufmanne aus Kesho, einer Koreanerin, die, ihrem Vorgeben nach, zu ihrem Manne nach Makao gieng, einem jungen Offizier, der mit einem Frauenzimmer, ungeachtet sie nicht hübsch war, sehr galant that, und endlich aus einem Bonzen von der aus Japan vertriebenen Kombadaxi-Sekte. Der Kaiser von Japan hatte den sonderbaren Grundsaz: wenn es in seinem Reiche einen Mann gäbe, der nichts arbeitete, oder eine Weibsperson, welche ihre Zeit nicht nüzlich zubrächte, so müßte einer seiner Unterthanen dafür hungern oder frieren; er duldete daher solche Leute nicht, und unter diese Klasse gehörte auch die genannte Sekte des Bonzen, wozu noch kam, daß solche einem auswärtigen Oberhaupte blindlings ergeben war, und dem Staate zum Ruin gereichende Grundsätze verbreitete.

Der Freund der Wahrheit hörte das Gespräch der Gesellschaft, ohne ein Wort zu verlieren. — Er hatte den Glauben, daß Wahrheit zur unrechten Zeit gesagt, eben so schädlich sey, als die Lüge. — Der Bonze konnte gar nicht fertig werden, seine Sekte zu loben, und die Uebel zu schildern, die aus ihrer Verbannung für Japan entsprängen. Der Kaufmann deklamirte gewaltig über einen von den Komba-

badaxiern gemachten ungeheuern Bankerot; der Offizier konnte der Sekte drei von ihr veranlaßte Meuchelmorde nicht verzeihen: die Koreanerin gab, man wußte nicht warum, allem ihren Beifall. Der Bonze vertheidigte sich, so gut er konnte und appellirte oft an unsern Freund der Wahrheit. Dieß pflegt gewöhnlich denen, die zu schweigen verstehen, zu begegnen. Man hat vor Schweigenden Respekt; man scheuet sich vor ihnen; man buhlt um ihren Beifall, ohne oft eigentlich zu wissen, warum? Aus der Miene unsers Freundes ließ sich nichts abnehmen. Jede Parthei konnte sie zu ihrem Vortheil auslegen. Als man endlich zu heftig in ihn drang, seine Meinung zu äußern, erwiederte er: ich weiß nicht eigentlich, wovon die Rede ist; aber es kömmt mir vor, daß man mit zu warmer Leidenschaft gegen diesen Mann und seine Sekte loszieht. Es mag seyn, daß die Kombadaxier wirklich so schlimm, so gefährlich sind, als ihr behauptet. Ich weiß nichts von ihnen, und kann weder eure Beschuldigungen, deren Heftigkeit mich ihre Wahrheit bezweifeln macht, noch über des Bonzen Apologie seines Instituts absprechen. Diese Apologie scheint mir aber zu wenig zusammenhängend, und giebt zu viele Blössen, um ihr beypflichten zu können; allein das weis ich und sehe ich, daß der Mann unglücklich und verfolgt ist, und in dieser Rücksicht verdient er von jeder guten, fühlenden Seele Mitleid und Achtung. Es ist grausam, es ist schändlich, sich an einem Unglücklichen zu reiben. —

Unser Held schwieg und — erhielt keinen Beifall; nur der Bonze faßte Vertrauen zu ihm, und

ent-

entdeckte ihm sogar das Geheimniß: daß er eine Abhandlung verfertigt habe, die er an den großen Dairo schicken wolle, worinn er bewiesen zu haben behauptete: daß Dairo alle Regenten, welche die Kombadaxier aus ihren Staaten verbannten, mit dem Bann zu belegen und ihre Unterthanen vom Eide der Treue loszusprechen befugt sey, indem man dem höchsten Wesen mehr als irgend einer irrdischen Macht gehorchen müßte und gegen einen die Gewissen der Unterthanen tiranniſirenden König Alles erlaubt sey. . . . Wie? versetzte unser Freund, du solltest wirklich so etwas verfaßt haben? Wenn man dich dessen in China überführen könnte, du würdest wie ein Ungeheuer erstickt. Du behauptest, eine Religion des Friedens, der Sanftmuth, der Gerechtigkeit zu verkündigen, und empörst die Unterthanen gegen den Regenten, giebst jenen den Dolch gegen diesen in die Hand? — Ich erschrecke vor dir! Unser Konfut-see, der gewiß so viel werth war, als dein Kombadaxi, sagt ausdrücklich: „Dein Regent ist dein Vater, dein Gebieter. Du bist ihm Liebe und Unterwerfung schuldig. „Auf seinen ersten Wink opfere dein Leben ihm auf: „denn Gottes Hand wieß ihn dir zum Befehlshaber „an."

Nun gereuete den Bonzen seine Offenherzigkeit, und er fürchtete, daß ihn der ungläubige Freund der Wahrheit zu Makao anklagen werde, und dachte auf Mittel, ihn aus dem Wege zu räumen. Er verschrie unsern Freund bey dem Schiffskapitän als einen Atheisten, und stellte vor, ihn an einer wüsten Insel auszusetzen, weil der Himmel ein Schiff, worauf sich ein so gottloser Mensch befände, sicher mit Unglück

glück heimsuchen würde; allein der Kapitän, ein ehrlicher Mann, ließ ihn schwazzen und warnte unsern Helden vor dem Kombadaxier. Agramilda, so hieß der Bonze, ließ sich nichts merken, war nur um so freundschaftlicher und lud unsern Freund öfters zu einer Schaale herrlichen Kaiserthees ein. Aber der junge Reisende traute nicht, und ohne diese Vorsicht wäre es um ihn geschehn gewesen: Agramilda's Thee war mit Gift gemischt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Morgenau.*)

Ein Schwank, in Knittelversen.

Willst du zur Sommerszeit, — dich, Freund,
bey uns 'mal amüsiren,
so gehst du, eh' die Sonne scheint,
nach Morgenau spazieren,
längs an der Oder Ufer hin
auf einem Damm voll Weidengrün,
im Frohgewühl der — Frühen.

Die Nachtigall, der Frosch und Spaz **)
dir weidlich musizieren
endlang des Wegs, und Satz für Satz
ihn Kaffeehäuser zieren,

das

*) Marienau — im gemeinen Leben Morgenau genannt — ein Lustort bey Breslau.

**) Der Sperling wird an vielen Orten Spaz genannt.

das jedes dir Erquikkung beut,
Amüsement, Bequemlichkeit,
nach Stand, Lust und Verlangen.

Umwallet von dem Frohgewühl
der Frühen, welche eilen,
als spähten sie nach einem Ziel
voll Golds bey jenen Säulen
der alten Eichen, wanderst du
dahin und find'st das Ziel der Ruh'
am Kaffeetisch und Billard!

Und an dem Sammelplatz siehst du
ganz solche bunte Spiele,
wie uns des Herrn von Kozebue
Theatermuse Viele
das Jahr durch giebt; die alte Zeit
gepaaret mit der Neuigkeit,
im Schnitte jeder Mode. —

Mit Liebesgluth beym Kaffeebrett
siehst Jungfern du und Knaben
jedweden Stands, zum Frühgebet,
andächtiglich sich laben:
Hörst hier die Kegelsetzer schrei'n,
dort einer Pfeife Dudelei'n,
Geräusch des Tanz's und Schaukkelns.

Doch auch dem Freund der Einsamkeit
blüht hie und da ein Oertchen,
wo Brust an Brust Vertraulichkeit
ein unbelauschtes Wörtchen
vergönnt ist, und dem Denker sich
ein Labsal zeiget, öffentlich —
Gedanken nachzuspähen;

Wenn ihn — ein Notabene — nicht
ein kranker Bettler störet,
und unterm Schwarm ein hübsch Gesicht
nicht seinen Sinn verkehret:
denn alles, was nur Beine hat,
Reich', Arm' und Klein', eilt aus der Stadt
tagtäglich auf die — Dämme.

Da wandeln dir — doch andersmal,
mich möchten Wespen stechen —
erzähl' ich dir den Spaß und mahl' —
ich halt' — du weißt — Versprechen!
die Tragisch-Kom'schen alle hin,
find't sich nur Lust, Zeit und Gewinn
dem armen Bänkelsänger.

N. N.

Der Herausgeber dieses findet für nöthig zu bemerken, daß dieß nur ein Schwank und nicht mehr und nicht weniger seyn soll, und behält sich eine ordentliche Beschreibung Marienau's noch bevor. Jede Stadt, jedes Oertchen, jedes Dörflein hat sein Burleskes, dessen Aufzeichnung, und wäre es nur für die, welche an Burleskereien Zeitvertreib finden, wäre es auch nicht in der bessern Absicht zur Karakteristik des Ganzen, immer zur Beobachtung mit gehört. — Marienau, ein Lustort, hat der Annehmlichkeiten so viele, daß es verdient, in die Nothwendigkeiten des geselligen Breslaus so eigenthümlich einverleibt zu seyn, als es solches wirklich ist; und es macht der Humanität der Polizey Ehre, zur Aufrechthaltung der schönen Dämme so sorgsam zu wirken;

ken: der Geschäftsmann, der Denker, der fleißige Bürger, der stille Privatmann, die vermischte Jugend und das gedrückte Alter suchen Zerstreuung, Vergnügen, und findet sich hiezu ein Gegenstand, so ist es Pflicht, ihm seine Ehre, sein Gutes nicht vorzuenthalten; wir wünschen daher dem vielgeliebten Marienau immer besseres Aufkommen, immer weniger Wasserschäden, denn die letztern möchten es — der sumpfigen Gründe wegen, welche sie mehr und mehr bilden — am Ende zu einem sehr ungesunden Orte machen.

Auf dem Zobtenberge.

Eine Betrachtung.

Es ist schön hier. — Menschen, deren Nahrung in Almanachen und Bonbons besteht, welche ihre Seelen vertauschen gegen Facon, die müssen hier sich fühlen, wie — „das Leben geschenkt um Gotteswillen.“ Jede Konversazionsmiene wird Brandmark durch den herzlichen Gruß eines guten, gesunden Bauers. Wer Freund ist der hehren Natur, der stehe hier, und fühlt er nichts, so ist seine Naturfreundschaft, Modewaare.

Berge, Menschen, Wasser und Thal! Nichts durch gekünstelten Geschmack verstümmelt, durch halbe Aufklärung verunstaltet. Alles prangt in einfacher Majestät, und gießt eine Kraft durch den ganzen

zen Menschen, als ob jeder Athemzug eine Welt trüge! . . O es ist schön hier! Es sind Denkmale der Natur, wo einst Ehrfurcht für das eheliche Band ruhig wohnte, mehr war, als bloß Journalen-Anekdote. Wo biedere Freundschaft waltete und keinen befremdete, nicht zur Nahrung der Eitelkeit seiner sparsamen Bewohner gepriesen wurde. Wo man lieber mit dem Schlachtschwerdt rauben und tödten, als durch versteckte Papiere stehlen, und durch Schikanen, langsam siechelnd, zehnfach morden wollte.

Aus der Höhe dieser Berge loderte Redlichkeit empor. Aber jezt — hier unten! — Liebe und Freundschaft sind Rittermährchen geworden. Wo sind die Weiber, die ihre Männer konnten fechten sehen? Grazie verhandelt uns Kränklichkeit, Esprit kam an die Stelle der Redlichkeit. Das Ausland schliff die Schwerfälligkeit ab von dem Jüngling, aber der Muth verwandelte sich in Eloquenz, Tapferkeit, Bravheit, in Manieren. Unsre Gutmüthigkeit, unser — kurz das, wo unsre schönen Geister, beym Versuche es mit Edelmuth auszusprechen, entweder eine enge Weste oder der Husten Lügen straft; unsere Teutschheit ist so viel leichter geworden, als unsre — Röcke!

Die Sonnenstralen hatten abgelassen von der Landschaft, hohes Abendroth braunte durch die Bäume. Noch einen Ueberblick, eh' wir schieden. Wohl und feierlich ward es uns. Geister der Vorzeit umschwebten uns aus jenen Trümmern herüber. Ehrwürdige Alten! verweht ist euer Staub, vergessen sind eure Thaten, eure verheerten Palläste sind das

memento mori menschlicher Herrlichkeit. Ihr waret! —

Einst schmückten Schlachtschwerdter jene Ruinen; ein edles Mädchen schmückte den Helm, in dem nun bald am heiligen Grabe die gelben Locken des tapfern Jünglings modern sollten. . . Hier blinkte der Brautkranz; dort brach ein Todesruf die hohe Brust des Freiherrn. Hier schlief das Kind am keuschen Busen der teutschen Mutter, dort leuchteten geweihte Kerzen auf Helm und Wappen am hohen Sarge. In diesem Gemache schied die Tochter von ihrem edeln Hause, Glück und Frieden zu bringen einem andern. Hier floß ächter Wein in ächte Becher; Jugend hatte der graue Ahnherr daraus getrunken; das machte den Jüngling hohen Sinns für Muth und Redlichkeit, Hier sprach der Priester den heiligen Segen über Mann und Weib! — Dort, wo erbeutete Fahnen rosteten, Todtenkränzchen flimmerten, dort auf der Grabthür dröhnte in funkelnder Winternacht der Todtenpsalm an die Kreuzgewölbe, während die Wandrer still vorüber eilten, und das Licht in den Warten verglomm — Sie waren!

Unter diesen Betrachtungen stiegen wir den Berg hinab, und jene Ueberreste der Vorwelt schwanden aus unsern Blicken. Die Abendröthe war ausgebrannt, die Wipfel der Bäume neigten sich dem sanften Winde. Ganz unten im Thale strahlte hie und da aus den Hütten ein Licht und fern herüber blickte der Abendstern. Mit dem Wunsche: Gottes sanfter Friede um alle, die hier waren, hier weinten und sich freuten, und um alle, die hier sind und hier seyn wer-

werden! Mit diesem Wunsche schieden wir vom Berge. Es ward Nacht; mit Grausen sahen wir den Berg hinauf und Vergänglichkeit blickte uns noch einmal von den fernen Ruinen herab. —

Freunde — von diesem glühenden Händedruck der Freundschaft bis zum letzten Todeskrampf, wie lange wird es noch seyn? O über unsre Plane, unsere Werke, unsre schlaflosen Nächte! Unter einer Spanne von Erde modert der Kopf, dessen Sisteme eine Welt umschufen. Weniger Menschen Werke dauern so lange wie ihre Grabsteine. Wir zeichnen in den Staub; und eine Lage überzieht die andere. Ehe unser Sarg den Schädel eines andern tiefer in den Sand drückt, vergehn höchstens noch dreißig Jahre. Der Todtengräber hackt den Spaten in unser Grab, dehnt sich, schüttet Erde über das Gebein und wir — waren. O des Thoren, der nach irgend Etwas strebt, als nur nach dem, was dem Weisen und Guten Bedürfniß ist!

Es ward finsterer, still — so still um uns, daß auch ein Gedanke Geräusch gewesen wäre — als wir die Fluren unten am Berge hinwanderten, — die Abendglocke hatte längst angeschlagen. Ueber den Kirchhof her tönte es mit dem Schlage: Wir waren! — Bange scholl es herüber von fernen Orten: sie waren! . . . Doch plötzlich trat mit freundlich sanftem Lichte hinter einer Wolke am Osten der Mond hervor; der milde Hofnungsstrahl goß Ruhe in unsre Herzen und: „wir werden jenseits wieder seyn!“ war unser Losungswort!

K.

Eine

Eine Anekdote.

— Leider wahr! —

Ein Bauer, der ohnedies nicht viel hatte, verschwendete alles, was er noch verdiente, im Trinken und Spielen, und lag ganze Tage im Bier- oder Branntweinhause. Er hatte nichts Gutes, als ein braves Weib und ein Kind von ihr, denen oft vom gestrigen, halb hungrig zugebrachten Tage, kein Bissen Brod, vielweniger etwas zu andern Bedürfnissen übrig blieb. Einst vertrank und verspielte der liederliche Bauer alles an einem Abende, was er für Getraide auf dem Markte eingenommen hatte. Den andern Morgen gieng er auf den Acker, und bestellte bey seiner Frau, ohne ihr einen Denar zu geben, das Mittagsessen dahin. Die Frau erschien mit einem zugedeckten Körbchen und stellte es ihm hin. Mit Begierde des Hungers hob er den Deckel hinweg; allein wie bestürzt war er, als er statt der Speise sein schlafendes Kind darinn erblickte. Unwissend, und doch ahnend, warf er den scheuen Blick auf sein Weib, welche forschend vor ihm stand. — Iß, sagte sie mit einem Tone, der ihm Mark und Bein durchdrang, und worinn der quälendste Vorwurf für ihn lag, iß, sprach sie, das ist alles, was ich dir bringen kann, da du gestern alles bis auf den letzten Pfennig durchgebracht hast: verzehre nun dein halb verhungertes Kind vollends; es muß ja doch verzehrt wer-

werden; hast du doch, als sein Vater mehr Recht dazu, als der Hunger! — Der Mann saß da, wie sinnlos, starre Blicke auf das schlafende Kind geheftet; endlich brach er in Wehmuth aus; sprang auf, fiel seinem Weib um den Hals, bat um Verzeihung, und schwur, seinen Lebenswandel zu ändern. — Er hat Wort gehalten und die Familie lebt jetzt glückliche Tage. Die Lehre — versteht sich wohl von selbst!

Ch.

Bemerkung: Für diejenigen, welche jetzt schon Lesenswerthes über Breslau rc. im Erzähler zu finden wünschen, wird angezeigt, daß im nächsten Stücke, Spaziergänge durch und um Breslau — interessanten Inhalts — erscheinen und nebst mehrern Local-Nachrichten fortgesetzt werden sollen.

Die Herausgeber.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der K. privil. Stadtbuchdruckerei bei seel. Grasses Erben ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



FRIEDERICH WILHELM III.
König von Preussen

